



# Dokumentation

Paul Rheinbay SAC

## Der uns lebendig hält: Ordensleben auf verbindlichen Wegen der Erneuerung

*Zur bisherigen Arbeit des AK Ordenstheologie*

**S**ehr geehrte, liebe Schwestern und Brüder in der gemeinsamen Berufung!

### Vorstellung von Gruppe und Thema – Entwurf

Eine Gruppe macht sich auf den Weg:  
der AK Ordenstheologie

Heute morgen zu Ihnen sprechen zu dürfen, ist mir eine Ehre. Ich danke Ihnen für die Einladung dazu. Wir, Stefan Kiechle und ich, stehen hier als Mitglieder des Arbeitskreises Ordenstheologie, der 1998 vom damaligen Leiter des IMS, P. Clemens Schaupp, ins Leben gerufen worden ist. Vertreterinnen und Vertreter verschiedener theologischer Disziplinen und / oder ebenso unterschiedlicher geistlicher Gemeinschaften treffen sich etwa

dreimal im Jahr (wenigstens) für die Zeit eines Arbeitswochenendes. In zwei Ordenssymposien und zuletzt auf der Versammlung der Ordensoberinnen in Freising (dort konnten wir zwei Tage thematisch gestalten) haben wir die Ergebnisse unseres gemeinsamen Nachdenkens vorstellen können: das erste zum Thema „refounding“, das zweite ging über „Lebensentscheidung“.

Wer wir sind und wie wir vorgehen

Im deutschsprachigen Raum Ordenstheologie zu betreiben, klingt fast ein wenig luxuriös. Nur wenige finden hier den Bereich des Ordenslebens anscheinend noch bedenkenswert. Anders ist dies im südeuropäisch/latein- wie auch nordamerikanischen Raum. Dazu haben sowohl die Idee des Refounding, neue Strukturen des Ordenslebens wie auch die kleine, aber rührige Fakultät der Clareti-

ner in Rom beigetragen. Unser Bemühen in der Gruppe ist es, Themen ganzheitlich anzugehen (in der Vielfalt der anthropologisch-theologischen Disziplinen), sie in Gemeinschaft zu behandeln und auch Gemeinschafts-Erfahrung einfließen zu lassen.<sup>1</sup> Wir sind dankbar für diese Möglichkeit – was sich auch darin zeigt, dass die Mitglieder für die Arbeitseinheiten ihre freie Zeit investieren. Wir sind zur Zeit 14 Personen. Um Ihnen ein wenig die bunte Vielfalt der Gruppe aufzuzeigen, hier 4 Namen und Aufgaben:

- ◇ Anneliese Herzig – promovierte in Ordens-theologie, Generaloberin der Missionsschwester vom Heiligsten Erlöser
- ◇ Joachim Schmiedl – Schönstatt-Pater, Professor für Kirchengeschichte
- ◇ Hans Zollner – Jesuit und Professor für Psychologie an der Gregoriana
- ◇ Claudia Edith Kunz – Fachfrau für benediktinische Tradition und Referentin der Bischofskonferenz für Ordensfragen

Gliederung: Refounding und Lebensentscheidung miteinander verschränkt – Symptome radikaler Wandlung

Das Thema Vielfalt führt mich bereits hinüber zur inhaltlichen Darstellung unserer bisherigen Arbeit. Ich versuche, die beiden Themen Refounding und Lebensentscheidung miteinander zu verschränken. Sie haben viele Bezugspunkte. In beiden geht es um das, was wir uns gerade für unseren Bereich dringend wünschen: Erneuerung sowohl auf der gemeinschaftlichen wie auch auf der persönlichen Ebene. Inspirierend war für mich die Lektüre des *Instrumentum Laboris* für den im November 2004 in Rom durchgeführten Ordenskapitel.<sup>2</sup>

Hier wird mitten im Dokument (IL 46) nach einer sehr ernsten Bestandsaufnahme begangener Fehler und mit Hinweis auf die in den Personen liegenden Grenzen unserer Institute fest gestellt: „Aus diesen Gründen übersteigt die programmatische Vision, wie sie in unseren Dokumenten dargelegt ist, oft die re-

alen Möglichkeiten, und sie bleibt in den Anfängen einer unrealistischen Utopie stecken. Das bringt innere Unruhe und Frustration hervor. Feierliche theoretische Proklamationen und eine Sprache, die weit weg ist vom täglichen Leben, enthüllen mehr die Tücke der Welt als die evangelische Wahrheit.“

Ganz werde ich dieser Falle wohl auch nicht entgehen. Unsere Gruppe hat, eben damit es nicht zu abstrakt wird, beim Symposium „Lebensentscheidung“ wie auch jetzt in Freising bei den Ordensoberinnen das Thema eingeleitet mit Kurzbiografien von ausgetretenen Mitgliedern. Es wird Ihnen nicht schwer fallen, diese Frage mit konkreten Gesichtern zu verbinden, mit Wegen, mit langsam sich klärenden Motiven und Horizonten, aber auch mit viel Ungelöstem. Komplexe Symptome stehen dahinter: Wir sind Zeugen einer rapiden Veränderung der Innenlandschaft unserer Gemeinschaften, der unsere Lebensform tragenden inneren Motive und des gesellschaftlichen Kontextes bzw. Menschenbildes, mit dem wir korrespondieren. Schaut man sich die bisherige Lebensgeschichte derjenigen an, die an unsere Tür klopfen, so wird

↑ Neuaufbruch in der Ordens-theologie

*Der Beitrag von Prof. P. Dr. Paul Rheinbay SAC dokumentiert einen Impulsvortrag für die Mitgliederversammlung der Vereinigung Deutscher Ordensoberen (VDO), gehalten am 6. Juni 2005 in Würzburg.*

*Mit Publikationen, die Ausdruck des hier dargestellten Neuaufbruchs in der Ordens-theologie sind, beschäftigt sich auch der Buchbericht von Prof. Dr. Margit Eckholt in der vorliegenden Ausgabe der Ordenskapitel ab S. 487. Mehrere der dort rezensierten Bücher sind aus der Arbeit des Arbeitskreises Ordens-theologie entstanden.*

der Wandel vollends offenbar. Wir können und wollen nicht daran vorbei sehen, dass es hier um einen Sturm geht, der die Landkarte unserer Klöster schon verkleinert hat und an noch vielen unserer Einrichtungen zeren und rütteln wird.

Das römische Ordenspapier beschreibt sehr vorsichtig: Dieses Neue „...zeigt sich in Haltungen, die toleranter gegenüber Verschiedenheit sind und zentrierter auf das Subjektive, zugleich weniger daran interessiert, eine lebenslange und definitive Lebensbindung einzugehen. Alles wird relativ unter dem Einfluss von Emotionalität und Vorläufigkeit.“ (IL 36) Diese Herausforderungen sind Ihnen bekannt. Ich möchte die zugrunde liegende Großwetterlage zunächst nur kurz skizzieren, mit bewusst wohlwollendem Akzent auf den sich darin bietenden Chancen. Dann soll ein Blick in die biblische und theologisch-spirituelle Tradition sowie auf konkrete Unterscheidungswege Hilfen anbieten, wie wir vielleicht Erneuerung nicht machen, jedoch sensibel anstoßen und begleiten können.

## Ordensleben in der Spannung zwischen Ich und Wir – der Kontext

### Wende zum Subjekt: Gewinn- und Verlustrechnung

Die Wende zum Subjekt ist unumkehrbares Faktum, jedoch wohl in unseren Köpfen und Gemeinschaften noch längst nicht eingeholt. Diese Entwicklung nimmt und gibt, sie hat Verlierer und Gewinner. Aber auch: sie lässt manches klarer erkennen. Von ersten Gesprächen mit Eintritts-Interessenten bis hin zum Umgehen mit Berufungskrisen nach zig Jahren Ordensleben haben wir es mit dem berechtigten Streben nach Freiheit und Autonomie des Einzelnen zu tun.

Dieser Blickwinkel nimmt weg: ein selbstverständliches Eingebundensein in Gemein-

schaft, eine damit verbundene Geborgenheit in einem nicht hinterfragten metaphysischen Bezugsrahmen als große Sinngestalt, den einheitlichen Lebensentwurf (der als Konstrukt erscheint), die gelassene Ruhe des ein für alle Mal gefundenen Weges.

Als Gewinn ließe sich hinweisen auf die für unser Leben schon immer unverzichtbare Forderung nach Authentizität und Ehrlichkeit, nach dem Hören auf das eigene Innere, nach kritischer Distanz gegenüber jeder angemäßen Autorität, nach auch in Bindung einzuräumender Freiheit, das Verstehen von Erneuerungsprozessen wie auch individuellen lebenslangen Suchwegen als „normalen“ Lebenszeichen, der Mut zum Erproben von neuen Strukturen.

### Entscheidung fürs Leben: Konstrukt oder „Bitte unserer Existenz“?

Die damit aufgegebenen Spannungen liegen auf der Hand. Wie gelingt es, Individuum und Gemeinschaft in eine geglückte Balance zu bringen? Wie lässt sich nicht nur die rechtliche, sondern auch die emotionale Bindung eines Mitglieds an die Gemeinschaft „ständig erneuern“, wie gewinnt Gemeinschaft eine Identität, in die hinein es sich in Freiheit und Würde zu investieren lohnt?

Die Verlustmeldungen eines überzogenen Subjektivismus machen deutlich, dass Sehnsucht nach Gemeinschaft (oft gleichzeitig und in Personalunion mit kritischer Distanz zu ihr) zum Wesenskern, zur Wahrheit des Menschen gehört. Theologisch dazu wenig später. In aller zu lebenden Vielfalt und Brüchigkeit bietet sie das Versprechen, die Sehnsucht des Menschen ganz ausfüllen zu können – ein Leben lang, wenn er sich bereit ist, darauf einzulassen. Es geht ums Ganze, den Wesenskern. Nur von hier lässt sich auch heute noch Bindung an und Leben in einer Gemeinschaft als „Bitte unserer Existenz“ verstehen. Überwindet der Mensch seine heutige Bindungsangst, so ist er nach wie vor in der Lage, seiner Berufung eine gültige, konsistente äußere Form zu ver-

leihen. Natürlich gibt es hier viel Unverfügbares in der Lebensgeschichte, in der Entwicklung der Gemeinschaft, in den beiderseits gegangenen und verweigerten Schritten der Reifung und Erneuerung. Und natürlich heißt das nicht die Rückkehr zum Überlebten, Erstarrten. Aber es bietet eine Grundlage dafür, dass Ordensleben von der menschlichen und gesellschaftlichen Seite nicht ad absurdum zu führen ist; dass wir es hier mit einem kostbaren Gut zu tun haben, für das sich ein totales Engagement lohnt, auch wenn dieses einen Weg ins Ungewisse bedeutet. Dies gilt für eine Gemeinschaft, die sich auf den Prozess der Neugründung einlässt wie auch für denjenigen, der in Unsicherheit und Vertrauen dahin kommt, sich zu binden – sei es für Zeit oder sei es fürs ganze Leben.

## Gott in der Krise – Nachfolge-Impulse aus Schrift und spiritueller Tradition

Der in der Menschwerdung sich verändernde Gott Jesu Christi

Für Erneuerungs- und Umkehrprozesse ist die Frage wichtig, was diese denn mit dem Gott, der uns ruft und auf den wir bauen, zu tun haben. Es lässt aufhorchen, wenn der Prophet Jeremia in seiner Not, ständig Unheil verkünden zu müssen und dadurch im eigenen Volk mehr und mehr zum Außenseiter zu werden, Gott entgegen klagt: „Du hast mich betört, Herr, und ich ließ mich betören!“ (Jer 20,7) Ist hier nur eine Rede von Gott in anthropomorpher Weise geführt oder ist Gott gar nicht der Unwandelbare, der Fels in der Brandung, so wie er als Bild in vielen Herzen und Köpfen existiert? Die Antwort auf diese Frage ist gerade für die Wandlungszeit, deren Zeugen wir sind, entscheidend: entweder liegt die Veränderung, die Umkehr nur bei uns und wir haben an einer fest gefügten Idealform (Vollkommenheit) fest zu halten

oder aber wir nähern uns – als Menschen geschaffen nach dem Bild Gottes – Seinem Wesen mehr an, wenn wir Suchende, Stolpernde bleiben.

Natürlich fällt Ihnen hier als theologisches Existential für uns Christen die Inkarnation ein. Aber ist sie wirklich Dreh- und Angelpunkt unseres Bildes von Gott? Wenn der Logos Fleisch *wird*, so bewegt Gott sich ja wirklich auf den Menschen zu. Und zwar in einer ganz bestimmten Richtung: Er hält nicht fest, er verlässt seine Gottheit, vergibt sich Seiner selbst, wird Mensch, Dienender, sich Verschenkender (vgl. Phil-Hymnus). Das ist nicht die Unveränderlich- und Ewigkeit, die gerne mit Gott verbunden wird – natürlich auch kein pantheistisches Missverständnis eines mit dem Wachsen und Werden der Natur identischen Gottes. Freilich, letzteres abzuwehren, hat sich unsere Tradition stets bemüht; weniger jedoch darum zu zeigen, dass menschliches Reifen, auch mögliche Brüche und von uns „Scheitern“ Genanntes, im auf den Menschen zu gehenden Gott seinen Ursprung haben kann. Dies lässt sich auch an dem schönen spirituellen Motiv der Sehnsucht verdeutlichen. Des Menschen Sehnsucht nach Gott ist Konsequenz des unerfüllten, auf Gott, auf den Unendlichen, hin ausgelegten Herzens. Aber hat nicht auch Gott Sehnsucht nach dem Menschen? Gerade die Verlorenheits-Worte in den lukianischen Gleichnissen (vgl. Lk 15) werden von der spirituellen Tradition darauf hin gedeutet, dass Gott sich in Jesus Christus aufmacht, getrieben von der eigenen Sehnsucht, den Menschen zu suchen.

Diesem Gott, der nicht in Ruhe lässt, sind wir in zwei biblischen Themenfeldern nachgegangen. In den Exils- und Tempelsneugründung – Geschichten des AT sowie in Berufungs- und Heilungs-Erzählungen des NT. Das Erkenntnis leitende Interesse ließ uns fragen nach dem Gott, der hinter diesen Menschengeschichten steht, nach dem Verständnis von Ruf und Antwort, von Beständigkeit, Treue sowie Scheitern und Neubeginn.

Exil: Verschleppung, Fremde, Integration,  
Kernung, Neubeginn im Kleinen

Wieder ist es der schon oben erwähnte Prophet Jeremia, der seinem Volk eine unglaubliche Botschaft zu künden hat. Er, der Israel durch die Wüste geführt hat, heraus aus Sklavenhand, Er wird zulassen, dass dieses Sein Volk verschleppt wird in Feindesland, in die Zerstreuung, dass Sein Tempel zerstört wird. Jeremia identifiziert sich mit dem von Gott geschlagenen Volk bereits in vorexilischer Zeit, wird zur Figur des Leids, ganz ähnlich wie später der Gottesknecht bei Jesaja. In der Wegführung durch Nebukadnezar im Jahr 587 bewahrheitet sich diese von vielen wohl nicht für möglich gehaltene Botschaft: das Bisherige wird bis in den Kern hinein vernichtet, zerstört.

Und es beginnt die harte Arbeit der Sinngebung. Wie kann dies geschehen? Auf der einen Seite Gott: Ist er der, der nicht nur Licht, sondern auch Finsternis schafft? Auf der anderen Seite der Mensch: Umkehr und Schuld eingeständnis führen in der radikal veränderten Situation dazu, dass Israel nicht untergeht, vielmehr zu einer Solidargemeinschaft zusammen wächst, die fähig ist, einen Neubeginn zu wagen.

Können wir uns hier wieder finden? Von uns überwältigenden Entwicklungen eingeholt und in die Fremde geführt? Aufgefordert, unser Eigentliches neu zu sehen, menschlich Bedeutsames zu integrieren? Wie weit hat Israel sich an seine neue Umgebung angepasst, sich in sie integriert? Es ist dies eine Spannung. Die zerstreute Gemeinde findet zusammen in der Erinnerung und konzentriert sich, verwesentlich sich im Glauben an den einen Gott, der bei aller Katastrophe ihnen nicht genommen werden kann. Andererseits gibt es weitgehende Bestrebungen, die Kultur der Fremde zu assimilieren, denken Sie etwa an die theologisch aufgenommene und fruchtbar gemachte Figur der Weisheit. Dies erweckt jedoch auch Widerstände, so dass der Aufforderung des in Jerusalem gebliebenen Jeremia (29,5-7) nicht

nachgekommen wird, sich in der Fremde einzurichten, PartnerInnen aus der Fremde zu heiraten und mit ihnen Familien zu gründen, für das Wohl des Verbannunglandes und das seiner Einwohner zu beten und damit das Gottesbild zu universalisieren. Trotzdem hören Propheten nicht auf, für Offenheit gegenüber dem Neues schaffenden Gott (neues Herz, neuer Tempel) zu werben. Er macht die Rückkehr möglich – jedoch nicht in alten Glanz und Herrlichkeit, sondern als Kleingemeinschaft, der weiterhin eine Zukunft von Unterdrückung und Fremdherrschaft bevor steht.

Ich glaube, diese Bilder unserer Mütter und Väter im Glauben lassen sich auf das Bemühen eines Refounding von Gemeinschaft wie auch persönlicher Berufung hin fruchtbar machen. Exodus („in der Wüste Geborene“), Exil („umgestoßene Parfümflasche“) wie auch Neubeginn und Diaspora zeugen von einer großen Kraft, in Bewegung zu bleiben. Sich von einem Gott führen zu lassen, der zuerst sich immer wieder als der ganz Andere, Überraschende, ja Umstürzende erweist.

Nachfolge als lebenslanger Umformungsprozess

Zu einem vergleichbaren Ergebnis kamen wir beim Blick auf Berufs-, Nachfolge- und Heilungsgeschichten im NT. Hier liegt zunächst besonders bei den Synoptikern der Eindruck nahe, dass sich Ruf, Heilung, Umkehr, Gesundung, Nachfolge-Entscheidung, alles wie in einem Blitz vollzieht. Liest man jedoch die Geschichten im Licht der österlichen Erfahrung, in dem sie ja auch geschrieben wurden, so wird genau so blitzartig klar, dass es sich hier um Entwicklungen mit vielen Kurven und Schwierigkeiten handelte. Zunächst bedeutete Nachfolge in jedem Fall einen totalen Bruch mit der bisherigen Lebenswirklichkeit. Dazu kommt, dass in vielen Geschichten und oft auch in versteckten Hinweisen innerhalb dieser Geschichten deutlich wird, wie sehr Nachfolge-Entscheidungen angefochten und bedroht sind. Natürlich fällt uns dazu Petrus

ein, jedoch sei auch Judas erwähnt, an dem wohl die ntl. Gemeinde ihre Erfahrung von Scheitern und Untreue so etwas wie „abarbeitet“, oder auch die vielen Entschuldigungs- und Verhinderungs-Gleichnisse.

Und, das war für mich am überraschendsten, die Vokabel „Versuchungen“ zeugt davon, dass auch der Glaube Jesu angefochten war, nicht nur in der Wüste, sondern auf dem ganzen Weg nach Jerusalem. „Ihr seid die, die mit mir ausgehalten haben in meinen Versuchungen.“ (Lk 22,28)

Worin besteht dann Vollkommenheit in der Nachfolge? Paulus würde heute vielleicht von einem lebenslangen Nachfolge-Projekt sprechen, einem ständigen Sich-Einschalten in das Sterbe- und Auferstehungs-Geheimnis Jesu. So wie die Erfahrung von Auferstehung, neuem Leben unverfügbar ist, so wohl auch die Treue zum Weg, die Teilnahme an der „pistis“ Jesu, an seinem Abba-Glauben.

#### Der Ausrichtung Jesu Christi folgen

Wir schauen aus einer sich radikal verändernden gesellschaftlichen und kirchlichen Situation auf den Grund des Ordenslebens und begegnen in diesem Grund einem lebendigen, handelnden, (sich) verändernden und dabei sich treu bleibenden Gott in Jesus Christus. Unsere Lebensform setzt eine Entscheidung voraus, die sich als Ganzhingabe in Jesus Christus formulieren lässt. In *Ihm* ist die Würde des Menschseins offenbar geworden; unsere evangelischen Räte schalten uns ein in *Seinen* Lebens- und Glaubensweg; unsere verschiedenen Gemeinschafts-Charismen stellen im Miteinander des Leibes Christi *Sein* Leben dar; wir gehen darin *Ihm* kontemplativ und handelnd nach. Tod und Auferstehung Jesu, Sein Entwicklungs- und Reifungsweg gibt unserer Reifung nicht nur Berechtigung, sondern höchsten Sinn. Jesu Weg aber führt in die Entäußerung der je größeren Liebe.

Perfectae Caritatis, die nie perfekt, stets neu herausgefordert ist. Daraus folgt: Vollkommenheit ist in der Liebe gegeben, die sich zu-

erst selbst geliebt, beschenkt weiß. In der Logik dieser Liebe liegt das Sich-Geben, liegt die freie Wahl des Kleinen und Begrenzten. So wie Gott sich in Freiheit begrenzt und bindet und darin zum Leben für alle durch bricht, so liegt jedes Menschen Möglichkeit zur Fülle eben genau darin, im gewählten Teil das Ganze zu finden. Die Annahme des Todes bedeutet hier im Nachgehen Jesu die Annahme der menschlichen Begrenztheit, die allein die Möglichkeit zum Ganzen in sich trägt.

Timothy Radcliffe, ehemaliger Generaloberer der Dominikaner, machte auf dem Ordenskongress in Rom daraus ein flammendes Plädoyer, sich wieder radikaler auf eine Lebensform der Ungewissheit einzulassen, des sich verfügbar Machens für Neues, des sich in die Hände anderer Gebens nach dem Beispiel Jesu: „Das ist mein Leib für euch.“ Er ist überzeugt, dass ein solcher Lebensstil Menschen zu einem zuversichtlichen Suchen ermutigt, in ihnen die Frage nach dem Ganzen, nach Sinn, wieder frei legt. Dies entspreche der Suche nach innerer Heimat inmitten einer mobilisierten, hauslosen Welt.<sup>3</sup>

#### Jesus Christus offenbart Gott als Gemeinschaft

Zur Christus-Offenbarung dessen, was der Mensch im Wesen ist, gehört Gemeinschaft. Glaube ist Beziehung mit dem Urbild der gegenseitigen liebenden Hingabe zwischen Jesus und seinem und unserem Vater. In dieser Beziehung, die lebendig, dynamisch ist, die Vielfalt nicht nur duldet sondern ermöglicht und will, findet sich der Mensch als ein Wesen des Dialogs. Die Spannung zwischen Individuum und Gemeinschaft ist somit Grundlage des (Ordens-)Lebens und darf nie auf Kosten eines Pols aufgehoben werden. Das bedeutet immer wieder auch die ehrliche Frage, in wie weit gelebte Individualität in unseren Gemeinschaften immer noch mit Angst besetzt ist; und umgekehrt, wie viel Mühe wir in aller Arbeit darauf verwenden, gemeinsame Wege zu gestalten, Konsens herbei führen,

Zeit füreinander haben, mutig schwierige Verhaltensweisen ansprechen. Die Liste ließe sich hier beliebig verlängern. Die positive Wertung von Vielfalt, Differenz, Ideenreichtum und Charismen fordert eine äquivalente Vernetzung, Austausch, leidenschaftliches Engagement im Bauen von Communio-Strukturen.

## Refounding: Prophetie und Unterscheidung

### Überleitung: Die Gender-Perspektive

In der Vielfalt der bereits angesprochenen Themen ist uns als Arbeitsgruppe oft aufgefallen, dass wir als Frauen und Männer in geistlichen Gemeinschaften aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln auf unser Leben und die anstehenden Fragen schauen. Es ist vielleicht in dieser Männerrunde gut, uns explizit bewusst zu machen, dass der Umbruch der Frauengemeinschaften radikaler und folgenreicher ist als bei uns, als wir uns das denken. Denn die Ursachen für ausbleibende Berufe und damit sterbende Gemeinschaften setzen tiefer an. Die Institutionen der Frauengemeinschaften haben in vielen Fällen nicht Schritt gehalten mit den Individualisierungs-, Bildungs-, und Emanzipations-Schüben der letzten Jahrzehnte. Die Folge ist, dass die Gemeinschaften nicht als Ort gesehen werden, an dem eine Frau selbst verantwortlich und in der durch frauliche Werte gekennzeichneten Bindung an Gemeinschaft leben und arbeiten kann. Inwieweit hier männliche Bevormundung lange Zeit eine Rolle gespielt hat, sei nur als nicht zu vergessende Frage angesprochen.

Eine Neugründung hier bedarf jedenfalls dringend einer Gemeinschaftsform auf dem Stand heutiger Lebensmöglichkeiten von Frauen. Sie sollte diesen den Raum geben, ihr Selbstverständnis nicht nur vom Funktionieren im karitativen Dienst her zu beziehen. Es mag gut sein, dass Fähigkeiten wie Empathie, Zärtlichkeit und Kraft, Hochachtung der All-

tagskultur, Solidarität, bleibende Sehnsucht nach Sinn auch für uns in unserem Mühen um Erneuerung und Neugründung bedeutsamer sind, als wir es bisher geglaubt haben.

### Neugründung in Lateinamerika

Damit wollte ich die Brücke, nach dem biblisch-systematischen Teil, zum Thema Neugründung bauen. Das damit verbundene Anliegen wird Ihnen allen ja nicht unbekannt sein. Ich möchte es hinein stellen in den lateinamerikanischen Kontext, weil es hier, stärker als etwa in Nordamerika oder Europa, mit Erfahrung und Leben verbunden ist. Es gab dort ein Suchen nach neuen Formen des Ordenslebens, ganz stark zunächst in der Phase von Medellín 1968 bis dem Fall der Mauer in unserem Land, der für die mit der Befreiungstheologie verbundenen Entwicklungen eine Zeit des Rückgangs einleitete. Seit dem Jahr 2000 hat das Mühen um Erneuerung durch einen konziliaren Prozess des Ordenslebens wieder an Kraft gewonnen. Das Wort „neu gründen“, „re-founding“, „refundar“ macht deutlich, dass es nicht um Flickarbeiten geht. Gemeinschaften stellen sich vielmehr hinein in das Wirken des Geistes, das am Anfang der Gründung Neues bewirkt hat. Es gehören dazu der Glaube an Gottes Handeln im Chaos, an die Möglichkeit des Zusammenwirkens von Prophetie, Amt und Pragmatik, die Bereitschaft an anderem Ort unter oft viel ärmeren und einfacheren Umständen neu zu beginnen. Wie jede christliche Reform ist auch diese orientiert an den Anfängen der Kirche, an der apostolischen Zeit, an vor-volkskirchlichen Strukturen. Bilder aus Schrift wie spiritueller Tradition wie Exil (s.o.) und dunkle Nacht helfen die Situation zu deuten. Wichtig ist im lateinamerikanischen Kontext, dass der Impuls dazu nicht nur aus dem Inneren der Herzen und der Gemeinschaften kam. Der Ort der Theologie sind auch hier die Armen, die das Zeugnis und die Solidarität der Ordensleute brauchen und zu einer Umorien-

tierung, zu einer Dezentrierung, zum Gehen an die Ränder der Gesellschaft ermutigen. Sie waren und sind gewissermaßen die Auftraggeber, das Wofür dieses massiven Seitenwechsels, in dem nicht Quantität, sondern Qualität, nicht Sicherheit, sondern tägliche Suche, nicht die Festung, sondern das Zelt, nicht das Leben nebeneinander, sondern Communitas in Verbindlichkeit angesagt sind. „Wir spüren immer öfter das Bedürfnis nach einer intensiven, kontemplativen Erfahrung, gelebt inmitten der Qualen und Hoffnungen des Volkes, besonders der schwächsten und unbedeutendsten. Ein neues Paradigma des geweihten Lebens ist dabei, sich wiederherzustellen – geboren aus dem Erbarmen für die Geschädigten und Geschlagenen der Erde.“ (IL 73)

Dass hier nicht alles ideal ist, versteht sich von selbst; jedoch auch, dass im lebendigen Vollzug hier mehr Mut und Sendungsbewusstsein anzutreffen ist als noch bei uns. Natürlich sind irrealer Hoffnungen fehl am Platze; jedoch, es handelt sich in vielen Fällen um ein authentisches Sterben und Auferstehen, also um eine gemeinschaftliche Teilnahme am Pascha-Mysterium Jesu. Es geht wohl darum, nicht in einer kritisch-distanzierten Haltung stehen zu bleiben, sondern aus gelebten Erfahrungen zu lernen. Wir können nicht „aus einem sterbenden Paradigma heraus diese Zukunft bauen, bevor sie geboren wird. Es wäre gut, die Fähigkeit wieder zu gewinnen für eine wirkliche Revitalisierung der vorgeschlagenen Modelle, und dabei zu akzeptieren, dass man vorangeht mit zerbrechlichen und provisorischen Lösungen, ohne alles im Voraus bestimmen zu wollen.“ (IL 57)

Konsequenzen und die Frage: Für wen?

Was braucht es dazu:

- ◇ Menschen, die bereit sind, aus schöpferischer Treue zum Charisma des Ursprungs neue Wege zu gehen.
- ◇ Wohl nicht das Mitgehen der ganzen Gemeinschaft, jedoch von ihrer Seite aus

Unterstützung, Begleitung und Vernetzung.

- ◇ Das schon angesprochene Zusammenwirken von prophetisch nach vorne schauenden Mitgliedern, von Verantwortungs-Trägern und von nüchtern-pragmatischen Organisatoren.
- ◇ Die lebendige Verbundenheit mit Menschen außerhalb unserer Gemeinschaften, die verstehen, worum es uns geht, und die von uns erwarten, dass wir unsere Berufung leben, Sauer Teig zu sein und zu werden.

Das will anders herum sagen, dass der Mangel an Nachwuchs nicht zum bestimmenden Motiv werden kann, deswegen jetzt auf „Teufel komm raus“ Neues zu experimentieren. Es bedarf der Demut im wahrsten Sinne des Wortes, der Antwort auf die Frage: „Wem wollen wir dienen?“

Hier klingt ein eng damit verbundenes Thema an, das persönliche, aber wichtiger noch, das gemeinsame Unterscheiden der Geister, der uns bewegenden Regungen. Um dies fruchtbar tun zu können, ist die gemeinsame Grundausrichtung unverzichtbar. Sei es, dass der einzelne seine Hingabe an Gott unabhängig von zukünftigen Entwicklungen erneuert; sei es, dass die Gemeinschaft unabhängig von der noch zu treffenden Entscheidung sich zu ihrem Grundauftrag bekennt. Dann jedoch ist es wichtig, heraus zu finden, wohin der Geist bewegt. Da der Geist in allen lebendig ist, in nach vorne ziehenden wie in rückhaltenden Charakteren, in Mitgliedern mit Leitungsverantwortung und solchen ohne, in den Köpfen und Herzen, in der konkreten Situation und in der zu treffenden Wahl, gilt es, alle diese Elemente so deutlich wie möglich in den Blick zu nehmen und sich diesen Blick nicht verbauen zu lassen durch vorschnelle Urteile, Beeinflussungen, Stimmungen, Ängste, Lobbyarbeit, Torschlusspanik etc. Wichtig ist dabei gerade der aus der ignatianischen Praxis bekannte Rhythmus von Gespräch, Stille und Gebet. Fragen, die bei jeglichem Erneuerungsprozess sehr früh zu klären sind, betreffen die Rolle des Oberen, die Elemente der zu



D

treffenden Entscheidungen und der Umgang mit denen, die sich am Ende nicht der Mehrheit anschließen können – dass diese nicht zu Verlierern werden, sondern in den Gesamtprozess eingebunden bleiben.

Es sind nicht alle Propheten, es sind nicht alle Obere...

Schauen wir nun noch etwas näher auf zwei wichtige Personengruppen im Vollzug von Neugründung und Erneuerung, die Propheten in unserer Mitte und die Leitungs-Mitglieder.

Dass es prophetische Menschen mitten unter uns gibt, ist ein Zeichen der Geistesgegenwart. Sie sind sensibel für das Leben der Gemeinschaft aus ihren Quellen, geben sich nicht zufrieden mit vorschnellen Kompromissen, deuten hin auf Ungerechtigkeit und Lüge, sind oft Verletzte aus Liebe, auch deswegen am Rande der Gemeinschaft Stehende. Sie sind – jedenfalls innen – höchst zerbrechlich, deswegen kommt ihr Wort nicht aus menschlicher Stärke und Gewissheit, und doch ist es oft Wegweisend.

Wie lässt sich hier vermeiden, einerseits aus Pragmatik und Bequemlichkeit auf dieses wichtige Salz in unserer Suppe leichtfertig zu verzichten, es zu übersehen; andererseits prophetischen Leben und Reden zu unterscheiden? Es sind hier Elemente zu nennen, die für viele Veränderungswege in den Blick zu nehmen sind. Wie vertreten wir das, was uns als richtig, als anzustreben, als Ideal erscheint? Als Strohfeuer? Als einzig richtig, fanatisch blind für die Wirklichkeit? In Abhängigkeit von der Reaktion anderer? So, dass es Gemeinschaft aufbaut oder dass es sie spaltet?

Dies heißt natürlich nicht, dass wir Propheten, die es wirklich gibt, zähmen sollten, sie – möglichst unauffällig – integrieren sollten. Es gehört zum Wesen der Prophetie, dass sie unbequem, anklagend, in die Ungewissheit hinein führend ist. Dies und nichts Anderes ist der Leitstern zum Weg des Neuen. Braucht es dem entsprechend Propheten nicht auch

in der Leitung einer Gemeinschaft solche Mitbrüder, die mehr als nur ein „anständiges Leben“ fortführen wollen?

Vielleicht gehört hier zunächst einmal etwas Entlastendes hin für Sie mit dem Dienst der Leitung betraute Mitbrüder. Verantwortlich für das Gelingen von Gemeinschaft sind grundsätzlich alle, Leitung hat im Biotop Gemeinschaft wie auch andere eine spezifische Aufgabe.

Sie hat die verschiedenen Lebensaspekte religiöser Gemeinschaft (Gemeinschaft von individuellen Menschen, Gemeinschaft von Gemeinschaften, lernende Gemeinschaft, Gemeinschaft auf dem Weg, Lebensgemeinschaft, Erzählgemeinschaft, geistliche Gemeinschaft, Sendungsgemeinschaft) als Ganzes im Blick zu bewahren und in den konkreten Kommunitäten in Erinnerung zu rufen. Sie darf auf das Kontinuum bedacht sein, jedoch auch den Mut zur Provokation haben. Sie soll fördern und darf dann auch fordern. Ihr besonders ist bei allen anstehenden finanziellen und organisatorischen Fragen die Aufgabe gestellt, die eingangs erwähnte Spannung von Individuum und Gemeinschaft lebendig zu halten; neue Strukturen zu schaffen, die „leicht sein müssen und belebt durch Dialog“ (IL 112). Zur Aufgabe der Leitung gehört sicherlich auch, mit dem suchenden, nach seinem Bleiben-Wollen fragenden Einzelnen Wege zu gehen, die ihn wieder gemeinschafts-fähiger und -williger machen.

## Zurückkommen auf die Lebensentscheidung: Fundamente neu legen

Bereitschaft, an sich zu arbeiten

Damit soll der Schlussgong angeschlagen sein für noch kurze Ausführungen zum Thema Lebensentscheidung und Krisen, zweite Entscheidung, Entscheidung auf Zeit sowie einem in die offene Weite schauenden Aus-

blick. Aspekte davon sind im einleitenden Teil bereits deutlich geworden: die Spannung zwischen Einzelner und Gemeinschaft, die Bindungsnot in unserer Gesellschaft, die trotzdem weiter gespürte Sehnsucht nach gelingender Gemeinschaft im Herzen, gerade auch derer, die sich für ein Leben bei uns interessieren. Im biblischen Teil wurde klar, dass Nachfolge ein lebenslanger Umwandlungsweg mit Höhen und Tiefen ist. Worauf gilt es also zu achten, bei denen, die um eine Lebensentscheidung ringen, die ihre getroffene Lebensentscheidung hinterfragen, die nicht zu einer Bindung auf Lebenszeit, jedoch auf bestimmte Zeit bereit sind?

Objektbeziehung ist von der Psychologie her ein nützliches Stichwort, das sehen hilft, ob ein Interessent / Mitbruder dazu in der Lage ist, ein wirklichkeits-bezogenes Verhältnis zu sich selbst, der Gemeinschaft und seiner Umwelt aufzunehmen; ob er bereit ist, Stärken und Schwächen wahr zu nehmen und zu akzeptieren; ob er sich auf den Weg zum Ganzen, zur Reife, gemacht hat und dies auch immer wieder in Schritten zeigt. Im Raum des Individuellen, der berechtigten Freiheit, hängt viel davon ab, dass der einzelne seine Bereitschaft erneuert, in das Lebensprojekt Jesu einzusteigen, sich also lebenslang verwandeln zu lassen, dabei es ganz normal zu finden, zu fallen und aufzustehen. Lebensentscheidung ist also zunächst nicht ein für alle Mal getroffen, sondern benötigt den Atem des Lebens, die Integration von Erfahrungen, die Erneuerung auch unter sich rapide verändernden Umständen.

Trost und Frucht mögen von der ignatianischen Spiritualität her weitere Kriterien sein, an denen Entscheidungen zu messen und in denen das Bewegen des Geistes, die „mociones“ – Regungen zu spüren sind. Während Trost sich mehr auf das Erleben von „Frieden haben“ in dem bezieht, der um seine Entscheidung ringt, ist Frucht wohl eine Perspektive, in der die Entscheidung „mehr – magis“ in die Nähe Christi, des eigentlich Frucht

tragenden, führt und damit segensreich wird für andere. Auch hier wieder bedarf es der inneren Freiheit und Liebe, beides beinhaltet wohl Indifferenz, nicht nur auf sich selbst zu schauen, sondern das eigene Entscheiden auch in den Auswirkungen in die Gemeinschaft der Kirche hinein anzuschauen.

### Austritte und ihre Botschaft

Ist beides, Trost und Frucht, Frieden und Segen für andere, in der jetzigen Lebensform auf Dauer nicht zu finden, d.h. ist nur lebensverhindernde, krank machende Erstarrung fest zu stellen, muss eine Revision in Betracht gezogen werden.

Und hier sollte nicht vorschnell von einem Scheitern gesprochen werden, auch wenn innere und äußere Stimmen das nahe legen. Die Reihe der Frauen und Männer, die aus- oder übertraten, um neu zu beginnen, ist lang und bestimmt nicht abgeschlossen durch einen Namen wie Mutter Teresa.

Dort, wo nicht leichtfertig mit hohen Gütern des Lebens umgegangen wird, der bisherige Weg nicht aus Gleichgültigkeit aufgegeben wird, kann es sein, dass gerade im Bruch Sehnsucht wieder aufkeimt und neu zum Wegweiser wird. Dass das Bisherige nicht vertan war, sondern nach und nach integriert werden kann in neue Lebensformen, einschließlich weiter getragener Beziehungen. Dass der Bruch verbindet mit dem in der Eucharistie gebrochenen Herrn, mit seinem Kreuz, und mit der Suchbewegung von vielen großen Gottsuchern, die sich schwer taten, eine endgültige Heimat für ihr Leben zu finden.

Hier lade ich Sie ein, in der Haltung der Treue, hebr. „Hesed“, lateinisch mit „misericordia“ übersetzt, Barmherzigkeit, auf Situationen zu schauen, die Ihnen als Verantwortliche auf dem Herzen lagen und liegen. Auf die Möglichkeit, dass Gott für den Menschen mehr als einen Segen bereit hält. Dass er aber auch durch das Scheitern von Lebensentwürfen eine Botschaft an die Gemeinschaft sagen will.

**D** Wenn wir an einen Gott glauben, der lebendig ist und Leben schafft, müssen wir alles daran setzen, lebensfeindliche Umstände abzuschaffen. Wenn Mitbrüder austreten, dann bleibt auch an die Bleibenden die Frage, was falsch gemacht wurde bzw. positiv gesagt, wo man ansetzen kann, um von den Umständen her etwas zu verbessern, Raum zum Atmen zu geben, Möglichkeiten für junge und alte Mitglieder der Gemeinschaft, ihre Gottesbeziehung auf ihre Weise auszudrücken: in Liedern, die ihre Sprache sprechen, in Formen, die ihrer Sehnsucht nach Schweigen und gefüllter Rede Ausdruck verleihen, in einem Lebensstil, der nicht um der Riten und Traditionen willen gepflegt wird, sondern der so ist, dass Wachsen und Werden möglich ist, und der erlaubt, sich als Mensch zu entfalten. Dies ist gelebte Gottesbeziehung: Wenn wir ernst nehmen, dass Gott an uns rührt und uns zu einer Antwort einlädt, dann müssen wir uns darum kümmern, dass die konkreten Ausdrucksformen und Lebensstile in unseren Gemeinschaften auch wirklich förderlich für eine gelebte Antwort auf diese Berührung in Gemeinschaft sind.

Aber vielleicht steht ja vor dem Austritt noch etwas anderes: ein vertieftes Zurückkommen auf die einmal getroffene Entscheidung. Die von Tauler und Jung und vielen anderen beschriebene „Kehre“ in der Lebensmitte ist ja nicht nur menschliches, sondern im Menschen göttliches Werk (s. Jeremia). Gleichzeitig kommt die gesellschaftliche Not mit der Sinnfrage, das Unmögliche des Selbstverständlichen zum Ausdruck. Hier kann der Ort sein, Fundamente neu zu legen, „krumme Motive“ der Erstentscheidung zu integrieren, nicht ohne Schmerzen Lebenslügen zu entlarven, verstarnte Routine aufzubrechen und zu einer größeren Liebe hin zu finden.

Die Frage nach Bindung auf Zeit und der Blick in die offene Weite

Liebe Brüder und Schwestern, wir müssen Ordensleben neu buchstabieren. Uns unge-

wohnte Fragen stellen lassen. Dazu gehört auch die von Menschen, die ernsthaft an unserer Lebensform interessiert sind, jedoch aus welchen Gründen auch immer sich (noch) nicht auf Lebenszeit binden wollen und können. Dies war bei der Versammlung der Oberinnen Thema eines lebendigen Arbeitskreises. Ist es möglich, dass in unseren Gemeinschaften voll berechnete und als solche ernstgenommene Mitglieder mit Bindung auf begrenzte Zeit und solche auf unbegrenzte Zeit verbindlich zusammen leben? Würden wir damit unsere Zeichenhaftigkeit untergraben, „Fahnenflucht“ begehen und aufgeben (vgl. IL 37) oder Antwort geben auf eine Situation, in der Mystagogie ganz andere Zeiträume umfasst als noch vor etwa 50 Jahren?<sup>4</sup>

Unsere Expertin für die benediktinische Tradition machte uns darauf aufmerksam, und das sei der große Schlussbogen, dass es zur Zeit Benedikts keine feste Regel gab. Jeder Abt wählte aus den bestehenden Regeln aus und passte an. Ordensleben war eine pulsierende Bewegung, die sich ständig erneuerte, auch im Hinblick auf die konkreten Personen in ihren Möglichkeiten und Schwächen; ein Regelkreis aus Erfahrung, Tradition und Gespräch. Auch die jeweils geltende Regel wurde nicht absolut gesetzt, es war ja eine Auswahl aus einer vielfältigen, offenen Liste aus den Weisungen der Väter. Mönch wurde einer, der seine Familie verließ und sich der Gemeinschaft anschloss. Was die Lebensform bedeutete, war in mündlicher Überlieferung und – unverzichtbar – eigener Erfahrung zu finden. „Lasst uns so leben, als ob wir jeden Tag neu begännen“, heißt es in den Apophtegmata Patrum. Ich plädiere dafür, dies nicht nur als asketischen Ratschlag für das eigene Leben zu nehmen, sondern als göttliche Ermutigung in einer Zeit, in der langjährige Planungen offenbar der Vergangenheit angehören.

*Prof. P. Dr. Paul Rheinbay SAC ist Dozent an der Phil.-Theol. Hochschule der Pallottiner in Vallendar.*

- <sup>1</sup> Die bisher durchgeführten Symposien wurden veröffentlicht in: K.Schaupp/C.E.Kunz (Hg.), Erneuerung oder Neugründung? Mainz 2002; M.Schambeck/W.Schaupp (Hg.), Lebensentscheidung – Projekt auf Zeit oder Bindung auf Dauer? Würzburg 2004. Das nächste Symposium ist geplant für Februar 2007.
- <sup>2</sup> USG/UISG, Instrumentum Laboris. Mit Leidenschaft für Christus und die Menschheit, Nr. 37, in: Ordenskorrespondenz 45 (3/2004) 291-318 (im folgenden abgekürzt: IL + Nummer des Absatzes).

- <sup>3</sup> Auf [www.vidimusdominum.org](http://www.vidimusdominum.org) findet sich ein Link zum Text der Rede (italienische und englische Version, zitierte Stelle in der ital. Version auf S.6, Stand: 16.7.2005).
- <sup>4</sup> Zum Thema „Verbindlich auf Zeit“ vgl. die beiden Artikel von R.Haugeneder und P.Rheinbay in: Ordenskorrespondenz 46(2005)320 – 333.

Edmund Wagenhofer OSB

## Geistliches Leben contra Managertum\*

**S**piritualität liegt heute im Trend. Nie ist mehr darüber geschrieben worden als heute. Wem es gelingt, die richtige Sprache, die richtigen Themen zu finden, dem ist der Erfolg gesichert. Manager sind gesuchte Personen. Von ihnen wird große Flexibilität erwartet, denn oft müssen sie ihre Positionen von heute auf morgen wechseln. In unseren Klöstern ist es schwer geworden, geeignete Mitbrüder zu finden, denen Aufgaben übertragen werden können, welche Managerqualitäten abverlangen. Sie sollten ja womöglich beide Fähigkeiten, Spiritualität und Managerqualität in sich vereinen. Da die Anzahl der Mitglieder in unseren Klöstern oft rapide abnimmt, wird es noch schwerer, einen geeigneten Mitbruder für die Wirtschaftsführung eines Klosters zu finden. Wenn ein spiritueller Typ die Wirtschaftsführung übernehmen muss, ist er dabei nicht selten überfordert. Verlust des Überblickes über die Gesamtheit der wirtschaftlichen Gebarung kann schwerwiegende Folgen haben. Aber ebenso gilt, wenn ein Managertyp die Wirtschaft führt, entfaltet nicht selten der wirtschaftliche Bereich eines Klosters eine Eigendynamik, welche diesen Bereich klösterlicher Tätigkeit von

anderen Aufgabenbereichen des Klosters abkoppelt. Für Beides könnte man konkrete Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit anführen. Schon aus dem bisher Gesagten geht hervor, die Anforderungen an einen Klosterwirtschaftsdirektor oder Cellerar oder Ökonomen sind groß: er braucht sowohl geistliche Reife wie auch fachliches Wissen.

### 1. Das Geistliche Leben und die darin sichtbar gelebte Spiritualität

Jeder von uns kommt aus einer spirituell geprägten Gemeinschaft. Die dort vorhandene Spiritualität hat uns geprägt und wir prägen sie heute. Spiritualität liegt im Trend der Zeit. Wenn sie in uns, in unserer Gemeinschaft fehlt, wird dies als Mangelercheinung wahrgenommen.

Im Lexikon für Theologie und Kirche wird Spiritualität definiert als Mentalität, die sinngebend die Tatsachenwelt übergreift. Diese Definition setzt die Existenz einer Welt von gegebenen Tatsachen voraus. Darunter können wir auch jene Bereiche sehen, die einem Manager